

Aus dem Bild

Wir nannten ihn Onkel Klaus. Er war kein leiblicher Onkel, sondern ein Ziehbruder meines Vaters. Er war Pfarrer und brauchte, wenn er Urlaub hatte, Familienanschluss, Menschen um sich herum. Also fuhren wir gemeinsam in den Urlaub.

Onkel Klaus fotografierte mit einer damals üblichen Kleinbildkamera. Schon in den siebziger Jahren machten wir uns ein wenig über ihn lustig, wenn er in den Alpen plötzlich den Weg verließ, ein paar Schritte den Hang hinaufstieg oder zwischen zwei Felsen verschwand, um einen Blick zu finden, der ihm ein Foto ohne Hochspannungsmasten oder andere technische Anlagen ermöglichte.

Er stammte aus einer Generation, die noch von der Jugendbewegung und ihrem „Aus grauer Städte Mauern“ geprägt worden war. Natur musste möglichst frei von sichtbarer Technik sein. Erst wenn der Mast aus dem Sucher verschwunden war, konnte die Landschaft wieder Landschaft werden.

Onkel Klaus wanderte auch mit zunehmendem Körperumfang gern. Sogar in den Bergen. Oder im Sauerländer Wald.

Er ist schon lange tot. Aber ich denke oft an ihn, wenn ich an den Landstraßen die Transparente gegen Windkraft sehe. Die Anlagen verschandelten die Landschaft, heißt es dort. Und natürlich erschreckt auch mich im ersten Moment die schiere Größe der neuen Windräder. Wenn ich den Windpark auf der Dahler Höhe bei Paderborn sehe, kann ich den Widerstand sogar ein Stück weit verstehen. Aber einzelne Windräder im Sauerland, schlimmstenfalls in Vierergruppen?

An die Hochspannungsmasten haben wir uns schließlich auch gewöhnt. Dabei habe ich das Wort „Elektrosmog“ noch im Ohr und die vielen Befürchtungen, die damals hinter vorgehaltener Hand verbreitet wurden. Inzwischen stehen die Masten einfach da. Sie gehören zum Bild.

Vielleicht ist Natur immer auch das gewesen, was wir aus dem Bild heraushalten konnten: die Straße, den Mast, die Fabrik, die Arbeit, die nötig war, damit eine Landschaft so aussah, wie wir sie sehen wollten.

Wenn ich heute durch den Wald zu gehen versuche, sind es jedenfalls nicht die Windräder, die mich an einem jugendbewegten Naturerlebnis hindern. Es sind die vom Borkenkäfer hinterlassenen Brachflächen. Es sind die von Holztransportern kaputt gefahrenen Wege. Es sind Zäune und Absperrungen, die verhindern sollen, dass sich die Afrikanische Schweinepest weiter ausbreitet.

Und es sind die Weihnachtsbaumplantagen, die sich im Sauerland auszubreiten scheinen und an vielen Stellen den Hochwald ablösen.

Als wir Mitte der neunziger Jahre hierherkamen, wurden im Januar die nicht verkauften Weihnachtsbäume samt ihren Einnetzungen verbrannt. Nach meiner Erinnerung war es ungefähr jeder dritte Baum. Heute ist die Zahl der verkauften Bäume deutlich höher. Aber auch der Anteil derer, die am Ende übrig bleiben und vernichtet werden, soll inzwischen bei etwa der Hälfte liegen.

Trotzdem wächst die Fläche der Plantagen weiter.

Juristisch gelten sie als Wald. Ein Förster erklärte mir, sie würden erst dann zu landwirtschaftlicher Nutzfläche, wenn dort Glyphosat oder ein vergleichbares Mittel ausgebracht werde. Dann müssten an anderer Stelle Ersatzflächen aufgeforstet werden.

Augenscheinlich geschieht das nicht. Der Tiger hat keine Zähne.

Darüber zu sprechen ist schwierig. Die Gesprächssituation ist vergiftet, noch bevor das Gespräch begonnen hat.

Der Bauer sagt:

Was glaubst du denn, wie wir wirtschaften? Wir schützen als Einzige die Landschaft, weil wir jeden Tag daran arbeiten. Du unterstellst uns mangelnde Sorgfalt und Aufmerksamkeit? Der Boden ist unser Kapital. Wir wissen, wie wir mit ihm umgehen müssen, damit wir auch im nächsten Jahr noch von ihm leben können.

Der Förster sagt:

Die Fichte ist faktisch tot. Die Buchen beginnen zu sterben. Eschen und Ulmen sind schon weg. Was bleibt uns denn noch? Und die Jäger machen ihren Job nicht. Für sie ist das alles nur Spaß und Sport. Schau dir die Hochsitze an.

Der Jäger sagt:

Das sind billige Verallgemeinerungen. Schau dir doch die Forste an. Da sitzen die Schweine drin und spielen Skat. Die Hunde kommen dort gar nicht mehr hinein, wo nicht durchforstet wird und die Grünen irgendwelche Brachflächen und Wildwuchs durchgesetzt haben.

Und der Stadtförster sagt:

Ja, ich habe mich darin getäuscht, dass der Sauerländer für seinen Wald sorgt. Schau dir die wilden Kippen an. Wir versuchen in Schmallenberg seit 1980, für einen klimaresistenten Wald zu werben. Bei vielen Waldbesitzern ohne Erfolg. Wir brauchen die Schulen. Sie müssen den Kindern den Wald wieder nahebringen.

Ich höre ihnen zu. Jeder weiß etwas. Jeder hat Erfahrungen gesammelt. Jeder trägt Verantwortung und fühlt sich zugleich von den anderen nicht gesehen. Der Bauer sieht den Förster nicht, der Förster den Jäger nicht, der Jäger den Naturschützer nicht. Und keiner möchte sich von jemandem erklären lassen, wie der Wald aussieht, in dem er seit Jahrzehnten arbeitet.

Es mangelt nicht an Bildern. Es mangelt an einem gemeinsamen Bild.

Vielleicht liegt darin die Chance des Stadtförsters. Nicht darin, den Kindern wieder jenen Wald zu zeigen, aus dem jeder Mast, jeder Weg und jede menschliche Nutzung verschwunden ist. Diesen Wald hat es vermutlich nie gegeben. Aber man könnte ihnen zeigen, wie viele Geschichten in einem Wald zusammenkommen: Wetter und Klima, Eigentum und Arbeit, Tiere und Pflanzen, Jagd und Holzmarkt, Erholung und Energie, Fürsorge und Gewinn.

Man könnte ihnen beibringen, hinzusehen, bevor sie sich für ein Bild entscheiden.

Vielleicht würden sie dann auch uns Erwachsenen zeigen, was wir längst aus dem Bild geschoben haben.

Eigentlich würde ich so langsam gern wieder Pilze suchen gehen. Am liebsten mit dem kleinen ukrainischen Jungen. Ich würde ihm gern den Wald zeigen.

Aber im Moment geht das nicht.